

Vermutlich ist kein deutscher Drehbuchautor derzeit so gut im Geschäft wie Jürgen Werner. Nach dem *Tatort* aus Dortmund entwickelt der Schwabe derzeit auch die Schwarzwaldkrimis für den SWR. Nebenbei hat er Michael Baiers Erbe bei *Um Himmels Willen* angetreten.

Im Interview beschreibt er, wie er zum Drehbuchschreiben gekommen ist, wie schwierig es für Autoren ist, sich aus einer bestimmten Schublade zu befreien, und warum leichte Unterhaltung schwieriger ist als ein preiswürdiges Fernsehspiel.

Von *Traumsschiff* bis *Tatort*

Über den Spagat zwischen Unterhaltung und Anspruch

Herr Werner, wer sind Sie, und wenn ja, wie viele?

Wenn das eine Anspielung auf die Anzahl meiner Drehbücher sein soll: Ich habe keine Schreibsklaven im Keller. Ich schreibe jeden Dialog und jede Regieanweisung selbst.

Ärgert Sie das Etikett „Vielschreiber“?

Sehr, denn das klingt so nach Massenware. Im Umkehrschluss hieße das ja, wer wenig schreibt, schreibt die besseren Bücher, was ich bezweifle.

Es vergeht aber kaum eine Woche ohne einen Film oder eine Serie von Ihnen. Wie schaffen Sie das?

Sobald ich anfangen zu schreiben, läuft die Handlung in meinem Kopf ab und ich schreibe der Geschichte im Grunde nur noch hinterher. Außerdem bin ich Schwabe, und wir gelten ja als besonders fleißig. Man darf auch nicht vergessen, dass Drehbuchschreiben zu 90 % Handwerk ist, das man lernen muss – so wie jeden anderen Lehrberuf auch.

Wie sieht dieses Handwerk aus?

Wie baut man eine Szene richtig auf, welche Figur führt die Szene? Die dramaturgische Struktur des Buches muss stimmen, der Bogen, der Rhythmus. Ein Drehbuch muss finanzierbar sein. Drehorte sollte man möglichst einsetzen, dass man einen Drehtag voll bekommt, dasselbe gilt für Schauspieler. Du kannst nicht beliebig viele Schauspieler in einem Film mitwirken lassen und nicht immer drei, vier Schauspieler in einer Szene einsetzen oder einen Schauspieler einfach nur mal durchs Bild laufen lassen. Das ist Handwerk. Aber ohne diesen Moment, an dem dich das alles nicht mehr interessiert, wenn du einfach nur spürst, dass die Szene so laufen und dein Held so handeln muss; wenn die Geschichte plötzlich dich und alle anderen überrascht, wenn du dabei Gänsehaut bekommst – das sind dann die 10 %, auf die es ankommt.

Wie sind Sie zum Drehbuchschreiben gekommen?

Neben meinem Studium habe ich für einen Buchladen die Buchhaltung gemacht, um zusätzlich Geld zu verdienen. Im Stockwerk darüber war ein kleiner Verlag, in dem Märchen für Erwachsene erschienen. Als ich mal Liebeskummer hatte, habe ich ein Märchen geschrieben, das auch veröffentlicht wurde; von dem Moment an wollte ich nur noch schreiben. Als irgendwann Felix Huby zu einer Lesung in der Buchhandlung war, kam dann die Idee mit dem Drehbuchschreiben. Ich habe daraufhin jahrelang Exposé und Drehbücher an Gott und die Welt geschickt; immer ohne Erfolg, bis jemand Erbarmen hatte und mich an die Autorenförderung des ZDF vermittelte. Aus heutiger Sicht wirkt das alles sehr naiv, aber mit Anfang 20 war ich jung und verrückt genug, um an meine Chance zu glauben.

Wie ging es weiter?

Zuerst ein Jahr ZDF, dann als Assistent vom Assistenten des Assistenten bei der täglichen SAT.1-Serie *So ist das Leben! Die Wagenfelds bei der Bavaria in München*. Anschließend schrieb ich Dialogbücher für *Marienhof*, dann folgten Serien wie *alphateam* oder *Für alle Fälle Stefanie*. Auf diese Weise habe ich mich in 15 Jahren durch alle Instanzen geschrieben, bis ich 2007 den Auftrag für den ersten *Tatort* bekam, *Verdammt*, mit den Kölner Kommissaren *Ballauf* und *Schenk*.

Warum hat das so lange gedauert? Sie waren doch längst ein erfolgreicher Autor.

Ich steckte in der Schublade „Serie“. Ich hatte allein 120 Folgen *Forsthaus Falkenau* am Stück geschrieben, viel Erfahrung gesammelt und mein Handwerk gelernt. In der TV-Branche denken jedoch offenbar viele: Wer *Forsthaus Falkenau* oder *Das Traumschiff* schreibt, kann kein *Tatort*-Autor sein. Die *Bavaria*-Produzentin *Sonja Goslicki* gab mir dann eine Chance, wofür ich ihr ewig dankbar bin. Mit ihr und dem WDR habe ich schließlich auch den *Tatort* aus *Dortmund* entwickelt.



Der Schwabe Jürgen Werner (52), aufgewachsen in Korb und Waiblingen, gehört zu den meistbeschäftigten deutschen Fernsehautoren. Er ist ausgebildeter Fernmeldeelektroniker, hat anschließend Luft- und Raumfahrttechnik studiert und neben dem Studium als freier Lokaljournalist für die Waiblinger Kreiszeitung gearbeitet. Werner hat Serien wie *alphateam*, *Für alle Fälle Stefanie* und *Forsthaus Falkenau* maßgeblich mitgeprägt. Seit drei Jahren schreibt er auch die Bücher für *Um Himmels*

Willen, seit 2007 (*Verdammt*) liefert er regelmäßig Vorlagen für den *Tatort*. Für das Drama *Zivilcourage* erhielt Werner 2011 zusammen mit Regisseur Dror Zahavi sowie den Hauptdarstellern Götz George und Carolyn Genzkow den Publikumspreis der Marler Gruppe im Rahmen des Grimme-Preises. Für *Hydra*, einen *Tatort* aus *Dortmund*, ist er 2015 mit dem Deutschen FernsehKrimi-Preis für das beste Drehbuch ausgezeichnet worden. Werner lebt in *Stuttgart*.

Die ersten fünf Folgen waren geprägt vom Trauma des Hauptkommissars. Haben Sie dazu beigetragen, das im deutschen Fernsehen lange verpönte horizontale Erzählen salonfähig zu machen?

Wir haben das ja nicht erfunden, es hat bei uns nur ganz gut geklappt. Vielleicht lag es mit daran, dass ich aus der Serie komme und es gewohnt war, auch mal zehn, 20 oder noch mehr Folgen am Stück zu schreiben. Und es war natürlich ein Glücksfall, Leute wie Sonja Goslicki und den WDR-Redakteur Frank Tönsmann als Partner beim Entwickeln der Bücher zu haben. Dass die beiden mir dieses große Vertrauen entgegengebracht haben und mich gleich fünf Folgen am Stück schreiben ließen, war ein großes Privileg.

Was schreiben Sie lieber, Tatort oder Traumschiff?

Für den kürzlich verstorbenen Traumschiff-Schöpfer Wolfgang Rademann arbeiten zu dürfen, war eine große Freude und Ehre. Da stellt sich die Frage nicht, was man lieber schreibt. Tatort ist die Krone im deutschen Fernsehen, das möchte sicher jeder Drehbuchautor gerne schreiben, aber Das Traumschiff ist das Herz und die Seele.

Aber ist es nicht ein Unterschied, ob man einen leichten Film schreibt, der im Wesentlichen dem Zeitvertreib dient, oder eine Geschichte von gesellschaftlicher Relevanz, wie z. B. das Drama Zivilcourage mit Götz George als Antiquar, der sich für einen brutal zusammengeschlagenen Obdachlosen einsetzt?

Ich schreibe tatsächlich lieber Geschichten wie Zivilcourage oder Drehbücher für den Tatort, weil mir diese Formate leichter fallen als die sogenannte leichte Unterhaltung. Aber im Grunde nervt mich dieses Schubladendenken. In beiden Fällen muss man einen guten Job machen und die Geschichte ernst nehmen. Dramatische Stoffe gibt es wie Sand am Meer, aber gute Filme mit leichter Unterhaltung sind rar gesät; und das liegt sicher nicht daran, dass die leichte Unterhaltung so einfach ist.

Vor drei Jahren haben Sie auch den ARD-Dauerbrenner Um Himmels Willen übernommen. Warum?

Das hat im Wesentlichen drei Gründe: Liebe, Treue, Serie. Serie macht einfach Spaß, Serie ist das Schönste, was einem Autor passieren kann; ich träume davon, dass wir auch hierzulande irgendwann die Qualität amerikanischer Serien hinbekommen. Michael Baier, der Schöpfer von Um Himmels Willen, ist mein großes Vorbild und mein Mentor; als er mich gebeten hat, die Serie fortzuführen, musste ich nicht lange überlegen. Aus beruflicher Liebe zu ihm habe ich sofort Ja gesagt. Und dann war da noch die Treue zur Produktionsfirma ndF, der ich viel zu verdanken habe, u. a. Forsthaus Falkenau.

Wie kam es zu der Verbindung mit Baier?

Die ndF hat mich irgendwann zu ihm nach Amerika geschickt. Ich habe viel von ihm gelernt. Dabei ging es weniger um das reine Handwerk, sondern vor allem um die Seele beim Drehbuchschreiben. Das Feuer, das in einem Autor brennen muss, die Liebe zu den Figuren. Und wie man im Autorenalltag überlebt, ohne müde, angepasst oder zynisch zu werden. Wir haben dann gemeinsam an Freunde fürs Leben und Samt und Seide gearbeitet und treffen uns bis heute regelmäßig, um nächtelang über das Fernsehen zu reden.

Ist es nicht langweilig, eine Serie zu „erben“? Es ist doch alles vorgegeben.

Eine Serie von Michael Baier, das ist wie ein roter Teppich mit extra hohem Flausch. Baier hat die große Fähigkeit, Figuren mit ewigem Haltbarkeitsdatum zu entwickeln. Wenn man von ihm gelernt hat, seine Philosophie kennt, ist es einfach nur eine große Freude, in seine Fußstapfen zu treten.

Sie erwähnten die amerikanischen Serien. Diese Produktionen, die später weltweit Erfolg haben, sind ja das Ergebnis eines aufwendigen Ausleseprozesses, außerdem ist viel mehr Geld im Spiel als hierzulande. Ist es nicht illusorisch, sich an solchen Vorbildern zu orientieren?

Woran sollen wir uns denn sonst orientieren? Am russischen Staatsfernsehen oder brasilianischen Telenovelas? Es geht ja nicht darum, amerikanisches Fernsehen zu kopieren, sondern es als Ansporn zu nehmen, sich selbst neu zu erfinden. So wie es dem norwegischen und dänischen Fernsehen mit Serien wie Lilyhammer oder Borgen gelungen ist. Vielleicht sollten wir dorthin schauen und uns fragen, wie das gelungen ist.

Oft beklagen Autoren, dass sich der fertige Film in wichtigen Punkten von ihrer Vision unterscheidet. Das ließe sich nur verhindern, wenn Autoren zumindest ein Mitspracherecht bekämen, was beispielsweise die Besetzung oder die Auswahl der Regisseure angeht. Haben Sie das?

Nein. Sobald ein Regisseur den Stoff übernimmt, ist der Job des Autors in der Regel zu Ende.

Ist das nicht mitunter frustrierend, wenn Sie die Filme sehen?

Klar, mitunter frage ich mich schon, warum ein Regisseur nicht noch mal mit mir geredet hat. Aber gerade bei den Produktionen für den WDR gibt es Regisseure wie Dror Zahavi oder Thomas Jauch, mit denen ich schon lange zusammenarbeite. Das sind Regisseure, die ihre Energie nicht damit verschwenden, das Drehbuch um jeden Preis zu verschlimmbessern. Sie drücken der Geschichte ihren eigenen Stempel auf und heben sie dadurch auf eine neue Ebene. Jauch hat bei den ersten beiden Dortmund-Folgen Regie geführt, Zahavi bei Zivilcourage, Franziska und Auf ewig Dein. Das sind Filme, auf die ich wirklich stolz bin.

Sie leben in Stuttgart, haben aber bislang nur selten für den SWR geschrieben. Warum?

Es hat sich einfach noch nicht ergeben. Ich bin Schwabe durch und durch, aber mein „Haussender“ ist der WDR.

Sie schreiben aber derzeit für den SWR den neuen Schwarzwald-Tatort. Wie kam es dazu?

Ich vermute, das hing mit dem Erfolg des Dortmunder Tatorts zusammen. Ich wurde gefragt, ob ich Interesse hätte, einen neuen Tatort für den SWR zu entwickeln. Ich habe daraufhin zwei Konzepte vorgelegt, jeweils mit einem klassischen Duo. Das eine Konzept spielte in ganz Baden-Württemberg, das andere hatte den Schwerpunkt Schwarzwald. Man hat sich dann für den Schwarzwald entschieden.

Das größte Echo hatte die Ankündigung, dass Harald Schmidt mitspielt. War das Ihre Idee?

Nein, das war eine Entscheidung der Redaktion.

Wird es wie zu Beginn des Dortmunder Teams eine horizontale Ebene geben?

Im Konzept sind Horizontalen vorgesehen, aber ob und wie sie letztendlich umgesetzt werden, wird sich in den Gesprächen mit dem Sender ergeben.

Sie sind sehr einsilbig, was den neuen SWR-Tatort angeht. Warum?

Das Projekt ist mitten in der Entwicklung, das ist immer ein spannender, aber auch ein sensibler Prozess.

Für den Autor oder für den Sender?

Für alle Beteiligten. Du begibst dich gemeinsam auf eine Reise, du kennst das Ziel, aber auf dem Weg dorthin ist alles möglich.

Haben Sie eigentlich noch Zeit fürs Fernsehen?

Die Zeit muss man sich nehmen, das habe ich von Wolfgang Rademann und Michael Baier gelernt. Ich versuche von jeder neuen Serie die ersten beiden Folgen und die wichtigen Fernsehfilme zu sehen. Nur um den Tatort mache ich einen Bogen.

Warum?

Wenn man zu viel Tatort sieht, fragt man sich bei jeder Geschichte: Gab's das nicht so ähnlich schon einmal? Auf diese Art entsteht eine Selbstzensur, die nicht produktiv ist.

Das Gespräch führte Tilmann P. Gangloff.